

jugendsozialarbeit aktuell

Nummer 148 / Oktober 2016

Was bedeuten Rassismus und Alltagsrassismus für die Praxis der Jugendsozialarbeit? – Ein Kommentar

**Liebe Leserin,
lieber Leser,**

Christine Müller

bin ich ein Rassist? Ich habe nichts mit Pegida-Anhängern, Nazis oder anderen rechts-orientierten bis -radikalen Gruppen gemein. Ich bin nur Angehöriger einer Mehrheitsgesellschaft, die gern zwischen „Wir“ und „den Anderen“ unterscheidet. Als Teil dieser Mehrheitsgesellschaft arbeite ich für und mit von Rassismus und Diskriminierung betroffenen Menschen - und dabei geht es nicht nur um die Arbeit mit Migrant_innen, sondern um die Arbeit mit sozial benachteiligten jungen Menschen. In dieser Arbeit bin ich, bewusst oder unbewusst, umgeben von Vorurteilen, Meinungen und gesellschaftlichen Diskussionen, die mich, mein Denken und Handeln beeinflussen.

Das baden-württembergische „Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik“ weist darauf hin, dass ein differenzierter Blick auf „die Anderen“ den eigenen Blick in den Spiegel voraussetzt. Es gehe nicht darum, sich selbst oder andere des Rassismus‘ zu „überführen“. Die Reflexion meiner eigenen Verstrickung in unsere Mehrheitsgesellschaft lässt deutlich werden, dass oftmals auch „gut gemeinte“ Handlungsansätze zum Erhalt ausgrenzender Strukturen beitragen und/oder von meinem Gegenüber als ausgrenzend erlebt werden können.

Vielleicht bin ich kein Rassist. Aber ich bin von Rassismen umgeben, die mich und mein Handeln beeinflussen. Dessen muss ich mir bewusst sein und mich aktiv damit auseinandersetzen und ihnen in meinem Handeln und im Verhalten anderer begegnen.



Stefan Ewers
Geschäftsführer

In der Sozialen Arbeit gibt es für viele Menschen ein neues – meist problembehaftetes – Arbeitsfeld: Die Arbeit mit Geflüchteten. Es gibt Fort- und Weiterbildungen zum Thema, die sich um den „richtigen Umgang mit jungen Geflüchteten“ oder „Traumatisierten“ drehen. Wir leben in Diversität, wir leben Differenz. Und dennoch prägt uns der Umgang mit den Anderen, den Flüchtlingen, den Muslimen, den Ausländern: „Aus der Perspektive der pädagogisch Handelnden werden Probleme und Erfahrungen thematisiert, die sich oft um den ‚richtigen‘ Umgang mit den ‚Anderen‘ drehen. Dabei bleibt aber oft die Frage ausgespart, wie und wodurch ‚die Anderen‘ zu anderen werden und wie bzw. weshalb und mit welchen Folgen Soziale Arbeit und Pädagogik und die darin Handelnden an diesem Prozess des Hervorbringens der Anderen beteiligt sind.“¹

Nicht nur in diesem Arbeitskontext ist die Frage, wie sich Soziale Arbeit im und zum Wandel unserer Gesellschaft positioniert, welche Aufgaben und Funktionen sie darin übernehmen kann und muss, eine wenn nicht die offene Frage unserer Profession. Geht es um Reagieren oder Agieren? Um Verwalten oder Gestalten? Wie gehen wir mit den Konflikten um, die sich zeigen, wenn Sozialarbeiter_innen zum Teil der Ordnungsmacht werden, während sie sich selbst vor allem als Anwält_innen von Menschenrechten verorten? Wenn sie sich in die selektive Logik des Ausländerrechts verstrickt sehen, statt im Sinne des Wohlergehens der Klient_innen handeln zu können (und zu dürfen)? Wenn sie Unterbringungsverhältnisse als menschenunwürdig beklagen und zugleich dort arbeiten und damit die Verhältnisse auch aufrechterhalten? Wir müssen auch in der Jugendsozialarbeit über andere Themen als die hohe Arbeitsbelastung, knappe Ressourcen und Unterfinanzierung sprechen. Ich



fasse in meinem Beitrag schlaglichtartig ein paar dieser möglichen Themen zusammen und nehme dabei Bezug zu anderen Perspektiven.

Migration als Normalfall?!

Es klingt zu banal, um es wieder und wieder neu zu betonen: Deutschland ist zur Migrationsgesellschaft geworden. Auf wissenschaftlicher Ebene wird in diesem Kontext inzwischen schon von Postmigrationsgesellschaft gesprochen, was meint, dass die gesellschaftliche, soziale und individuelle Wirklichkeit Deutschlands grundlegend von Migrationsphänomenen geformt wird. Es geht also um mehr, als steigende Zuwanderungs- und Flüchtlingszahlen. Dieser gesellschaftliche Wandel ist jedoch bislang nicht reflexiv erfasst worden und im Bewusstsein verankert.² In aktuellen Migrationsdiskursen wird noch immer daran festgehalten, dass Zu-(Wanderung) ein vorübergehendes Phänomen sei, „dass die Flüchtlingsströme enden“ oder es wird gefragt, was nach den vielen Flüchtlingen passiere. Auch an der Einschätzung zur Entwicklung von Fluchtbewegungen (und der politischen Reaktion darauf) hat sich kaum etwas geändert. Über wen sprechen wir, wenn wir über Zuwanderung sprechen? Für welche Gruppen werden Begriffe wie *Migrant_in*, *Ausländer_in*, *Geflüchtete_r*, *Wirtschaftsflüchtling* etc. verwendet und was implizieren diese Begriffe über Herkunft, Motiv, Status der so Bezeichneten? Welche Folgen hat dies für eine gesellschaftliche Wahrnehmung bestimmter Gruppen und über die Diskurse, die über sie geführt werden?

Rassismus oder einfach Kultur?

Viele Menschen glauben, dass rassistisches Handeln beabsichtigt oder an den Glauben an eine biologistische Konstruktion von „Rasse“ gebunden sein muss. In vielen Fällen findet Diskriminierung jedoch unbewusst und unbeabsichtigt statt. Diskurse über biologische Unterschiede wurden von jenen über kulturelle oder religiöse Differenzen (dies betrifft insbesondere *Muslim_innen*) abgelöst.³ Themen dieser Diskurse sind unter anderem die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen (Kultur wird essenzialisiert und erscheint als vererbtes und unveränderliches Merkmal), Lebensweisen und Traditionen. Diese Ideologie wird u.a. in den medialen Diskursen, in der Wissensproduktion und Bildung fortwährend reproduziert und schafft rassistische Realitäten – diskriminierende Strukturen und Gewalt.⁴

Chimamanda Ngozi Adichie erzählt im Video *The danger of a single story* (Die Gefahr einer einzigen Geschichte) von den Gefahren, die es mit sich bringt, sich nicht für die vielfältigen Geschichten von Menschen zu öffnen: „Die einzige Geschichte formt Klischees. Und das Problem mit Klischees ist nicht, dass sie unwahr sind, sondern dass sie unvollständig sind. Sie machen eine Geschichte zur einzigen Geschichte.“⁵ Jede Person, jedes Land

bestehen aus vielen verschiedenen Geschichten, die sich überlappen. All diese Geschichten formen unsere Identität. Die Schriftstellerin warnt uns davor, dass wir, wenn wir nur eine einzige Geschichte über eine andere Person oder ein Land hören, ein bedenkliches Missverständnis riskieren. Wenn wir uns mit Diversitätsmodellen oder unserer eigenen Persönlichkeit beschäftigen, wissen wir das. Im öffentlichen Diskurs scheinen wir häufig zu vergessen, dass Menschen keine von Religion oder Kultur gesteuerten Roboter sind.

Carolin Emcke, die in diesem Jahr den Friedenspreis des Deutschen Buchhandels erhalten hat, beschreibt dies im Fokus auf Menschenrechte passend an mehreren Stellen in ihrer Rede: „Eine freie, säkulare, demokratische Gesellschaft ist etwas, das wir lernen müssen. Immer wieder. Im Zuhören aufeinander. Im Nachdenken über einander. Im gemeinsamen Sprechen und Handeln. Im wechselseitigen Respekt vor der Vielfalt der Zugehörigkeiten und individuellen Einzigartigkeiten. Und nicht zuletzt im gegenseitigen Zugestehen von Schwächen und im Verzeihen. Ist das mühsam? Ja, total. Wird das zu Konflikten zwischen verschiedenen Praktiken und Überzeugungen kommen? Ja, gewiss. Wird es manchmal schwer sein, die jeweiligen religiösen Bezüge und die säkulare Ordnung in eine gerechte Balance zu bringen? Absolut. Aber warum sollte es auch einfach zugehen? Wir können immer wieder anfangen. (...) Menschenrechte sind voraussetzungslos. Sie können und müssen nicht verdient werden. Es gibt keine Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit jemand als Mensch anerkannt und geschützt wird. Zuneigung oder Abneigung, Zustimmung oder Abscheu zu individuellen Lebensentwürfen, sozialen Praktiken oder religiösen Überzeugungen dürfen keine Rolle spielen. Das ist der Kern einer liberalen, offenen, säkularen Gesellschaft. Verschiedenheit ist kein Grund für Ausgrenzung. Ähnlichkeit keine Voraussetzung für Grundrechte. Das ist großartig, denn es bedeutet, dass wir uns nicht mögen müssen. Wir müssen einander nicht einmal verstehen in unseren Vorstellungen vom guten Leben. Wir können einander merkwürdig, sonderbar, altmodisch, neumodisch, spießig oder schrill finden.“⁶

Die Angst und die Ängste

Populisten wie die AfD machen sich ein Thema zunutze, bei dem es schwierig ist, zu widersprechen: „Die Angst!“ Sie sprechen von der Angst der Menschen und entwarnen damit scheinbar rationale Argumente, denn Angst ist ja nicht rational. Doch über wessen Angst sprechen wir? Nicht über die Ängste der Menschen, die sich hierhin gerettet, die Krieg, Armut, Hunger hinter sich gelassen haben. Floris Biskamp schreibt in seinem hervorragenden Beitrag für IDA e.V.: „Wenn Politikerinnen der ‚Volksparteien‘ ‚die Ängste der Menschen ernst nehmen‘ wollen, läuft dies zumeist darauf hinaus, dass sie die von der rechtspopulistischen Propaganda ins

Zentrum gestellten Ängste als politische Handlungsanweisung nehmen und auf die Angst vor Geflüchteten und Musliminnen durch Initiativen für Obergrenzen bei der Aufnahme von Asylbewerberinnen, für eine Umstellung ihrer Versorgung auf Sach- statt Geldleistungen sowie für Burkini- oder Burka-Verbote reagieren.“⁷

Ein weiteres Mittel zur Verbreitung von Ressentiments besteht in der Behauptung von Schweigegeboten und Tabus: „Die damit Adressierten können sich in der unschuldigen Position der Betrogenen und in ihrer Redefreiheit Unterdrückten wiederfinden. Das ist offensichtlich attraktiv, weil man sich damit unangreifbar machen kann. Im gegenwärtigen Anti-Migrations-Rassismus kommt dieses Muster in vielen Varianten vor. „Nach Köln‘ wurde schnell verbreitet, dass Polizei und Medien die ‚Herkunft‘ der Übeltäter verschleierten – dass also die anständigen Bürger über die wahren Vorgänge im Unklaren gehalten würden. Die Unterstellungen des systematischen Kolportierens der Unwahrheit öffnen alle Türen für die Produktion und Verbreitung von Gerüchten. Wenn die öffentlichen, die staatliche Macht repräsentierenden Institutionen ‚lügen‘, dann werden die populären Gegenbehauptungen zur Wahrheit, die das ‚Volk‘ kennt, die ihm aber vorenthalten wird. Ressentiment und Gerücht verstärken sich gegenseitig und erzeugen eine gefährliche Spirale des Populismus, der staatliche Instanzen als illegitim erscheinen lässt. Das schadet der Demokratie – mehr als jede Straftat ihr schaden könnte.“⁸

Die Folgen einer fatalen Silvesternacht kennen wir: Debatten über Ethnosexismus, eine vermeintlich fahrlässige Migrationspolitik, Gesetzesverschärfungen, neue „sichere Herkunftsländer“ und ein Integrationsgesetz, das „auf Fördern und Fordern setzt“ und dabei den Förderansatz teilweise konterkariert. Dabei müssen wir angesichts der deutlichen Zunahme von Gewalt in unserer Gesellschaft dringend über Gewalt und Gewaltverhältnisse sprechen. Paul Mecheril in seiner Gastrede anlässlich des Neujahrsempfangs in Bremen: „Über männliche Gewalt, über Gewalt im Namen einer Religion, über rassistische Gewalt, aber wir müssen über Gewalt sprechen, ohne dass dieses Sprechen und Handeln selbst zu einer selbstherrlich unangemessen Gewalt wird. Wer wie die NPD, AfD, manche Politiker/innen der als respektabler geltenden Parteien, nicht nur der CSU, religiöse, ethnische, migrantische Gruppen unter Generalverdacht stellt, handelt nicht gegen Gewalt, sondern ist Teil und Motor der Gewalt-Verhältnisse, die es zu verändern gilt.“⁹

Die Debatte über die vermeintlichen Ängste der Bevölkerung vor einem fremden Anderen erstickt die Möglichkeit realistischer Auseinandersetzungen über begründete Ängste wie z.B. die über mögliche Konkurrenzen in bestimmten Arbeitsmarktbereichen wie dem Niedriglohnsektor, Eng-

pässen auf dem Wohnungsmarkt und adäquate Gegenmaßnahmen. Die Folge ist Sprachlosigkeit, Wehrlosigkeit, Machtlosigkeit. Und wir lassen uns die Chance nehmen, beispielsweise Geschlechterverhältnisse und -gerechtigkeit in allen Kontexten unserer Gesellschaft offensiv und ehrlich zu diskutieren oder einen durchaus vorhandenen feministischen Islam deutlicher in unseren Blickwinkel zu rücken.

Soziale Arbeit im Migrationskontext

Mit welchen Herausforderungen wird die Soziale Arbeit infolge der Zuwanderung von Flüchtlingen konfrontiert? Sie befindet sich im Widerspruch zwischen dem eigenen Selbstverständnis – Hilfe zu leisten – und ihren Verstrickungen in die Strukturen unseres nationalen Wohlfahrtsstaates. In der Konsequenz werden als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen meist einseitige Integrationsmaßnahmen propagiert, die dem Postulat von Fördern und Fordern entsprechen. Maßnahmen, die die Ansprüche der Flüchtlinge auf Unterstützung nicht umfassend umsetzen können, weil sie durch politische und rechtliche Festlegungen begrenzt sind. Für die Soziale Arbeit hat das beispielsweise zur Folge, dass nicht alle sozial und (aufenthalts-) rechtlich hergestellten Gruppen in der Migrationsgesellschaft die gleiche professionelle Unterstützung und Begleitung bekommen.

Ein Beispiel: Mit der Einführung der „hohen Bleibeperspektive“ steigt auch in unseren Arbeitszusammenhängen die Unsicherheit. Claudius Voigt spricht von einer „begrifflichen Seifenblase“: „Bis Herbst 2015 existierte der Begriff der ‚Bleibeperspektive‘ im bundesdeutschen Wortschatz nicht. Eingeführt wurde die Wortschöpfung mit dem Asylpaket I am 24. Oktober 2015 und hat seitdem einen rasanten Aufstieg hinter sich. Das Label der ‚hohen‘ oder ‚geringen Bleibeperspektive‘ ist seitdem zum zentralen Instrument der Verweigerung von Teilhabechancen für Asylsuchende avanciert und führt zu einem Drei-Klassen-System von Geflüchteten. Und: Es ist – gemessen an der Realität – gänzlich untauglich. Und dennoch dient es als Kern eines umfassenden Umbaus des bundesdeutschen Migrations- und Flüchtlingsmanagements.“¹⁰

Dies zeigt sich unter anderem in den Arbeitskontexten, in denen Sozialarbeitende mit Flüchtlingen „1. Klasse“ (Syrien, Iran, Irak, Eritrea, Somalia) und „2. Klasse“ (z.B. Afghanistan) bzw. „3. Klasse“ (sichere Herkunftsländer) arbeiten. Je nach Nationalität bzw. Herkunft stehen den Angekommenen unterschiedliche Förderangebote zur beruflichen, sprachlichen und sozialen Integration zur Verfügung, während die anderen Gruppen teilweise unter ständiger Abschiebungsangst, Sanktionen und größtenteils Ausschluss von allen Angeboten leiden müssen. Diese Praxis ist weder den Klient_innen begreifbar zu machen, noch geht sie schadlos an den Fachkräften vorbei. Sie fühlen sich im Dilemma, den Klient_innen das diskriminierende

Vorgehen erklären zum müssen: „Dann sitzen Syrer und Afghanen zusammen in der Beratung und ich muss denen sagen: Du darfst am Integrationskurs teilnehmen und Deutsch lernen, und du nicht. Das verstehen die natürlich nicht und werden wütend oder traurig. Auch aufeinander.“¹¹

Die Soziale Arbeit muss und kann die Entwicklung von Bleibeperspektiven aktiv fördern und unterstützen, z. B. von der Unterstützung in Praktika und Ausbildungsplatzakquise. Aber das kostet Mühe, Kraft und Widerspruch gegen die gesetzlichen Vorgaben – Situationen, in denen Fachkräfte oft genug alleine gelassen werden. Wir erhalten zunehmend Rückmeldungen von Fachkräften, die zeigen, dass gesellschaftliche Diskurse in der Arbeit übernommen werden: „Ich berate keine Klienten aus dem Kosovo. Da bin ich nicht zuständig. Ich habe schon zu viele andere. Außerdem haben die hier ja sowieso keine Perspektive, das ist verschwendete Zeit.“¹² „Wir müssen aufpassen, dass „unsere Jugendlichen“ nicht untergehen – die haben neben den Flüchtlingen ja keine Chancen mehr, während die ja alles einfach so hinterher geschmissen bekommen.“¹³ Dieser Frust weist auch auf eine psychologische, nicht zu unterschätzende Komponente hin: Angesichts mangelnder Ressourcen müssen Mitarbeitende abwägen, wem sie Hilfe gewähren können und wem nicht. Damit kommen sie zwangsläufig unter „moralischen“ und „professionellen“ Druck und müssen nach einer Legitimation für ihre Entscheidung suchen. Ich sehe hier eine Verantwortung von Vorgesetzten und Trägern, Unterstützungs- und Supervisionsangebote zur Entlastung anzubieten. Dies könnte eine reflexive migrationssensible und rassismuskritische Haltung in den Diensten unterstützen.

Eine Positionsbestimmung der Sozialen Arbeit ist dringlich erforderlich – sowohl im Bezug auf den aktuellen politischen Diskurs, die genannten Schlaglichter und eine fachlich und personal vertretbare Praxis in den Arbeitsfeldern. Dabei steht Soziale Arbeit vor der Herausforderung, lokal zur Bewältigung von Problemen beitragen zu wollen, die nur zum Teil lokal, überwiegend jedoch national, europäisch und global hervorgerufen sind.

In dem Aufruf für eine solidarische Bildung haben rassismuskritisch arbeitende Wissenschaftler_innen aus Erziehungswissenschaft und Sozialer Arbeit mögliche Ansatzpunkte beschrieben: „Das universelle Bedürfnis nach angemessenen Lebens- und Arbeitsbedingungen, aber auch die vielfache wechselseitige, praktische Verwiesenheit der Weltbevölkerung aufeinander, verbindet geflüchtete Personen und etablierte Bewohner_innen der relativ privilegierten Zielorte dieser Welt. Darauf kann eine zeitgemäße Solidarität aufbauen. Der Impuls, der von Migrationsbewegungen ausgeht, ist weitreichender als Integrationsmaßnahmen und ‚Willkommenskulturen‘ suggerieren. Mit einer migrationsgesellschaftlichen und kritischen Pädago-

gik verbindet sich ein politisches Projekt, das die Ordnung der pädagogischen, ökonomischen und sozialen Organisationen und der Bildungsinstitutionen theoretisch, konzeptionell und praktisch zum Thema macht und revidiert.“¹⁴

Quellennachweis:

¹ Netzwerk Rassismuskritische Migrationspädagogik Baden-Württemberg: <http://www.rassismuskritik-bw.de>

² Vgl. El-Mafaalani, Aladin: *Aushandeln auf Augenhöhe*, in: *dreizehn. Zeitschrift für Jugendsozialarbeit* 15/2016, S. 31.

³ *Man spricht nach Etienne Balibar auch vom „Rassismus ohne Rassen“.*

⁴ Vgl. Autor*innenkollektiv *Rassismuskritischer Leitfaden*, S. 6. <http://www.elina-marmer.com/de/rassismuskritischer-leitfaden/> (Zugriff am 15.5.2016)

⁵ https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story/transcript?language=de (Zugriff am 23.10.2016)

⁶ Carolin Emcke in ihrer Dankesrede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels am 23.10.2016. vgl.: <http://www.sueddeutsche.de/kultur/friedenspreis-des-deutschen-buchhandels-wir-duerfen-reden-halten-in-der-paulskirche-aber-heiraten-duerfen-wir-nicht-1.3218297> (Zugriff am 23.10.2016)

⁷ Biskamp, Floris: *Angst-Traum „Angst-Raum“ Über den Erfolg der AfD, „die Ängste der Menschen“ und die Versuche, sie „ernst zu nehmen“*, in: *„Überblick“: Vierteljahrs-Zeitschrift des IDA-NRW. Nr. 3, September 2016, Überblick 3/2016, 22. Jg. S. 8.*

⁸ Messerschmidt, Astrid: *Nach Köln – sprechen über Sexismus und Rassismus. Vortrag bei einer vom Netzwerk für Rassismuskritische Migrationspädagogik organisierten Veranstaltung an der Universität Tübingen am 28. Januar 2016.* <http://www.rassismuskritik-bw.de> (Zugriff 15.2.2016)

⁹ http://www.weser-kurier.de/bremen/bremen-politik-wirtschaft_artikel,-Die-Gastrede-von-Paul-Mecheril-arid,1291009.html (Zugriff 23.10.2016)

¹⁰ http://ggua.de/fileadmin/downloads/tabellen_und_uebersichten/bleibeperspektive.pdf (Zugriff 8.10.2016)

¹¹ *Kommentar eines Mitarbeiters aus dem Jugendmigrationsdienst*

¹² *Kommentar einer Mitarbeiterin im Jugendmigrationsdienst*

¹³ *Kommentar eines Trägervertreters aus der Jugendberufshilfe*

¹⁴ <http://www.aufruf-fuer-solidarische-bildung.de> (Zugriff 1.10.2016)

IMPRESSUM

jugendsozialarbeit aktuell
c/o LAG KJS NRW
Ebertplatz 1
50668 Köln
E-MAIL: aktuell@jugendsozialarbeit.info
WEB: www.jugendsozialarbeit.info

jugendsozialarbeit aktuell (Print) ISSN 1864-1911
jugendsozialarbeit aktuell (Internet) ISSN 1864-192X

VERANTWORTLICH: Stefan Ewers
REDAKTION: Franziska Schulz
DRUCK/VERSAND: SDK Systemdruck Köln